

Yukon Arctic Ultra

178:43h, 320M (515km)

11.-19.2.2006 Whitehorse, Yukon Territory, Kanada

Von Tom Wolter-Roessler

Wie beim letzten Mal? Nein, so wie letztes Jahr sollte es eigentlich nicht mehr werden: Abbruch nach sechs Tagen und 370km – so was Ärgerliches! Aber die sechs Tage vor dem Abbruch waren dafür sehr, sehr schön und die ganze Aktion für mich persönlich ein voller Erfolg. Also doch wie beim letzten Mal? Lieber nicht auf das Zeitlimit schauen und dafür die traumhafte Natur und die Wildnis des kanadischen Westens genießen? Was genau ist hier eigentlich wichtig: Durchkommen? Siegen? Überleben? Spaß haben? Warum tue ich das? Warum nicht?

All diese Fragen schienen nach 5:50h Rennzeit vergessen, als ich am Samstag, den 8. Februar 2006 um 16:25h auf Ingrid und Rolfs North Country Ranch ankam. Der Weg hierher erinnerte mehr an eine frühlingshafte Skitour in unseren Voralpen als an den „kältesten und härtesten Lauf“, wie der Veranstalter Robert Pollhammer ihn selbst nennt. Überaus milde Temperaturen und recht gute Trailbedingungen ließen mich nicht nur mit einem Lächeln, sondern sogar mit einem Strahlen am Checkpoint ankommen. Vor allem die vorher allgegenwärtige Frage „Warum?“ hatte sich damit schon wieder erledigt.

Doch von vorne: Meine Teilnahme am YAU 2006 stand schon seit einem Jahr fest. Wie gesagt musste ich bei der letzten Ausgabe auf der siebten von neun Etappen leider aufgeben, weshalb eine Rückkehr nicht nur denkbar, sondern absolut sicher war. Auch rückblickend gesehen war der YAU ein würdiger Lauf für mein erstes und bisher einziges DNF (did not finish) und nachdem die Reaktionen auf den Abbruch eher positiv als negativ waren hatte ich diese „Niederlage“ gut verdaut. Die Vorfreude auf den zweiten Versuch war weit stärker als irgendwelche Ängstlichkeiten, dass es beim zweiten Mal auch nicht klappen könnte. Ehrlich gesagt freute ich mich tierisch darauf, diesmal schwungvoll an der Stelle vorbei zu laufen, an der ich letztes Jahr auf den Motorschlitten stieg. Nachdem ich mittlerweile auch die gesamte Strecke kenne, weiß ich, dass ich mich 2005 niemals so hätte zusammenreißen können, dass es doch noch geklappt hätte. Auch das bestätigt die Entscheidung von damals noch.

Gemeldet hatte ich mich 2006 für die neue Strecke von Whitehorse bis Dawson (460M, 740km), die leider aufgrund des Einspruchs einiger Yukon Quest-Musher (Hundeschlittenführer) wieder abgesagt wurde. Der Yukon Quest, eines der längsten Hundeschlittenrennen der Welt, das jährlich über eine Strecke von 1.000M ausgetragen wird, ändert jedes Jahr seine Richtung. 2006 war wieder Fairbanks (Alaska) – Whitehorse angesagt. Der Quest kam uns also entgegen. Zunächst keine Schwierigkeit, darin waren sich Robert Pollhammer und die Organisatoren des Quest schnell einig. Jedoch meldeten später einige Musher ihre Bedenken an, da sie Zusammenstöße mit uns befürchteten und Angst um ihre Hunde hatten. Vielleicht wollten sie aber auch nur vermeiden, dass wir ihren Verfolgern genau sagen konnten, wo sie gerade sind, und ob vielleicht ein Gegner gerade pausierte. Wer weiß das schon? Um die Beziehung und Zusammenarbeit mit dem Quest nicht auf die Probe zu stellen, beschloss Robert die Sache abzusagen, denn das Interesse an einer Ausweichstrecke unter den Läufern war nicht gerade groß. Und nächstes Jahr ist ja auch noch ein Jahr!

So fand ich also meinen Namen auf der Liste der 320M-Läufer wieder. Unter anderem war da noch Joachim „Fisse“ Rintsch, der zwar auch gerne über die 460M gestartet wäre, aber so nun halt die 320M zum dritten Mal in Angriff nahm. Seine badische Begründung: „Mir g'fallts halt da!“ Des Weiteren war auch Klaus Schweinberger wieder am Start, der im letzten Jahr die 100M erfolgreich absolvierte und damals schon schwor: „Nachsd's Joar moch i die

drähundert!“ – diesmal im Tiroler Dialekt. Besonders freute ich mich, dass ich auch Tobias Modl, einen Freund aus Studienzeiten zur Teilnahme bewegen konnte. Zugegebener Maßen brauchte es dazu nicht viel, denn als ich ihm noch vor meinem Abflug zum YAU 2005 davon erzählte, glänzten schon seine Augen. Als begeisterter Radfahrer entschied er sich natürlich für die Disziplin Mountainbike. Langlauf und Skijöhring standen auch noch im Angebot, waren aber zahlenmäßig nur wenig vertreten.

So trafen wir uns alle am Morgen des 9. Februar im Frühstückssaal des High Country Inn Hotel in Whitehorse. Und zwar im T-Shirt, denn draußen hatte es lächerliche -3°C . Das Wetter war denn auch Gesprächsthema No.1 und die Vorhersage verhieß nichts Gutes: Für die Tage des Rennens sollte es in Whitehorse nicht kälter als -12°C werden. Jetzt mag der passionierte Schönwetterläufer fragen, was daran so schlimm ist: Nasse Füße und jede Menge Blasen, ferner noch ein Schlitten, der am Schnee pappt und – vermutlich das Schlimmste – verschwitzte Kleidung und ein feuchter Schlafsack.

Aber es half ja nichts, wir stellten uns auf die etwas anderen Bedingungen ein so gut es ging und trafen uns am Morgen des 11. Februar mit geschnürten Schlitten am Start. Tobi musste leider mit einem Leihrad antreten, denn sein Bike, das er in Alaska bestellt hatte war nicht mehr rechtzeitig eingetroffen: Zunächst hatte der Händler wohl schon einiges verbockt, dann machte auch noch der Zoll Schwierigkeiten und so traf das Rad mit den extrabreiten Reifen erst am Dienstag in Whitehorse ein – vier Tage zu spät. Er hatte Glück im Unglück, denn Thomas Muhler, der bereits im letzten Jahr die 320M mit dem Fahrrad absolviert hatte, hatte für seine Solotour von Braeburn bis Tuktoyaktuk (ca. 1.000M auf dem Dempster Highway) ein weiteres, straßentaugliches Rad dabei, das er ihm leihweise zur Verfügung stellte. Die normalen MTB-Reifen waren zwar für den Trail völlig ungeeignet, aber immerhin: Es war ein Fahrrad!

Hier am Start wurde erst so richtig sichtbar, was die Meldeliste schon angekündigt hatte: Der Teilnehmerrekord mit insgesamt 62 Athleten aus 13 Ländern. Die Fotografen hatten ernste Schwierigkeiten, alle aufs Display zu kriegen und auch auf den ersten Metern war es recht eng. Doch dank unterschiedlicher Geschwindigkeiten zog sich das Feld schnell auseinander – Platz genug gab es ja. Angestachelt von der Vorstellung, dass 3.500 Laufkilometer im Jahr 2005 ausreichen müssten, um vorne dabei zu sein, gab auch ich richtig Gas. Anfangs mussten wir zwar noch einige Abschnitte mit weichem, tiefem Schnee überwinden, aber oft waren wir sogar auf dem blanken Eis unterwegs und da ließ sich richtig Druck machen. Auch von meinem neuen Schlitten war ich recht schnell überzeugt: Er folgte mir treu und unauffällig wohin ich auch ging und bremste dazu auffallend wenig. Auf den Eispassagen hatte ich sogar manchmal das Bedürfnis mich umzudrehen und zu schauen, ob er überhaupt noch da war.

Schneller als erwartet ging es vom Yukon River links weg auf den Takhini River. Das Wetter war diesmal wieder fantastisch und in der Ferne strahlten schneebedeckte Berge zu uns herüber. Irgendwann war es so weit, dass ich trotz leichten Windes meine Laufhose hochkrepelte und meine GoreTex-Jacke in der Pulka verstaute. Ich versuchte, andere auch davon zu überzeugen, sich den warmen Bedingungen anzupassen, aber vergeblich: So manchem liefen die Schweißtropfen die Stirn herunter und ich hoffte, dass diejenigen, die sich zu warm angezogen hatten im weiteren Verlauf des Rennens nicht von einem Kälteeinbruch überrascht würden.

Eher als ich gedacht hatte, verließen wir den Fluss in einer scharfen Rechtskurve, die das baldige Ende der ersten Etappe ankündigte. Während ich meine Pulka die steile Böschung hochzog erwartete ich, sofort im weichen, tiefen Schnee zu versinken, denn im letzten Jahr durften wir uns hier durch wadenhohes Pulver quälen. Doch dieses Jahr schien wirklich gar nichts mehr zu stimmen: Genauso wie auf dem Fluss, so ging es nun auf festem Untergrund an Ingrid's und Rolfs Haferfeldern vorbei. Dass man die Haferstoppeln aus dem Schnee

herausragen sah, fand Rolf gar nicht gut, denn dies zeigte deutlich, wie dünn die isolierende Schneeschicht war. Ein zukünftiger Kälteeinbruch bei einer so geringen Schneeschicht könnte dazu führen, dass die Wurzeln der Pflanzen den Winter nicht überleben würden.

Wie dem auch sei, um 16:25h, also nach nicht einmal 6h kam ich freudestrahlend am ersten von acht Checkpoints an, parkte meine Pulka im Biwakbereich und freute mich, als Rolf verkündete, dass die Lagerfeuersession eröffnet sei. Bald kam auch Fisse an und so machten wir es uns wie letztes Jahr am Feuer gemütlich. Leider achteten die Betreuer streng auf die Rationierung des Essens, sodass wir uns mit einer Schüssel Suppe, einem Sandwich und einem Stück Kuchen zufrieden geben mussten. Von den hier vorgesehenen 4h Pflichtaufenthalt nutzten wir dann aber doch nur zwei für die Lagerfeuerromantik, um noch zwei Stunden Schlaf anzuhängen. Die Überprüfung des Kochers und des Schlafsacks verlief wie erwartet unproblematisch und weil der Kocher schon lief, beschloss ich gleich noch, dem Sandwich und der Suppe eine halbe Packung Peronin hinterher zu schieben. Schließlich hatte ich mir fest vorgenommen, immer ausreichend zu essen. Leere Akkus wie im letzten Jahr wollte ich unbedingt vermeiden. Im viel zu warmen Schlafsack machte ich die Augen zu und freute mich tierisch, wieder hier sein zu dürfen.

Fast pünktlich packten Fisse und ich unsere Sachen und als wir uns am Checkpoint abmelden wollten kam auch Tobi noch dazu. Er war trotz allem gut hier angekommen und war zuversichtlich, die Strecke bis Braeburn auch mit Thomas' Leihrad zu schaffen. Sobald er dort angekommen war, wollte Robert sein eigenes Fahrrad aus Whitehorse mit nach Braeburn nehmen, sodass Tobi und Thomas wie geplant mit ihren eigenen Bikes weiterradeln konnten.

Und weiter ging's: Kurz vor halb neun verließ ich die SIR North Ranch, ließ mich von meiner Pulka auf den Fluss runter schieben und marschierte mit dem gewohnten Tempo weiter. Es war immer noch auffallend viel Verkehr hier und so traf man immer wieder den einen oder anderen, der gerade Pause machte. Gegen 4h morgens war es dann Fisse, dem ich gleich berichtete, dass ich schon jetzt etwas mit der Müdigkeit zu kämpfen hatte – kein allzu gutes Zeichen für meine (noch) ehrgeizigen Ziele. Ihm ging es auch nicht anders und so beschlossen wir, uns nach einem schönen Biwakplatz umzusehen. Doch zunächst wurde noch mal unsere Navigationsfähigkeit auf die Probe gestellt: An einer Stelle, an der der Trail nach rechts oben abbog, marschierten wir beide schnurstracks weiter; uns fiel nichts an dem Holzweg auf, denn die Markierungen waren in diesem Jahr so spärlich, dass wir sie zunächst nicht vermissten und Thomas hatte den gleichen Fehler gemacht, sodass wir uns keine Gedanken machten, solange wir noch den Spuren seiner Reifen folgten. Aber bald stellten wir fest, dass es definitiv nicht mehr weiterging und sich die Skidoospuren, denen wir gefolgt waren, im Nichts verloren. Also um 180° gedreht und alles wieder zurück. Zur Entschädigung fanden wir einen wirklich schönen Biwakplatz unter einem großen Baum und machten für 4 Stunden die Augen zu.

Wieder im Hellen ging es weiter und ich fühlte mich schön langsam sauwohl. Einzig meine Füße machten Ärger, da sie nicht mit den nassen Schuhen einverstanden waren. Irgendwie schienen auch meine Schuhe für den Schnee nicht ganz geeignet und so spürte ich bald die ersten Blasen an der Ferse. Es war immer noch warm und gelegentliche Abschnitte im weichen Schnee machten die 66km zum Dog Grave Lake zu einer anspruchsvollen Angelegenheit. Ich hatte noch kein richtiges Gefühl für meine Geschwindigkeit und war sehr, sehr froh, als ich gegen Mittag in weiter Ferne das „5km to CP“-Schild sah. Dass ich den „Half way to CP“-Marker übersehen hatte bzw. übersehen haben musste war mir sonnenklar. Stimmt aber nicht. Fast schon entsetzt las ich das Schild, das ich vor mir hatte wieder und wieder. Doch es gab nichts zu zweifeln und zu interpretieren. „HALF WAY TO CP“ stand da schwarz auf orange. So schnell kann man sich um 28km verschätzen! Wie heißt es so schön: „Die große, böse Schwester der Hoffnung. Ihre Waffe: Das Schwert, ihr Name: Enttäuschung.“ Herzlich willkommen im Yukon!

Ich zog weiter meinen Schlitten durch den Wald und versuchte meinen Rhythmus zu finden. Allerdings war ich nicht böse, als ich darin unterbrochen wurde: Schon ein paar km nach dem vermeintlichen 5km-Schild saß Fisse auf einer Lichtung und kochte sich sein Mittagessen. Nicht, dass es irgend etwas an der Situation geändert hätte, aber ich war doch ein wenig getröstet als ich Fisse von meiner Enttäuschung am "Half way"-Schild erzählte und er nur meinte "Hah, danke, gleichfalls!" So gab es halt erst mal lecker Fertiggessen und nach ca. einer Stunde machten wir uns wieder auf unseren Weg. Dass wir nicht gemeinsam unterwegs sein würden hatten Klaus, Fisse und ich zwar zuvor nicht konkret ausgemacht, trotzdem war es jedem von uns dreien klar: Wir waren nicht hier, um im Team schneller zu sein, wir waren nicht hier, um immer jemanden zum Reden bei uns zu haben und wir waren nicht hier, um uns nicht alleine zu fühlen. Jeder von uns wollte "seine" 515km laufen, "seine" Nächte durchmachen und "seine" Erfahrungen gewinnen. So trafen wir uns an den Checkpoints, hatten dort unseren Spaß und packten unsere Erinnerungen vom letzten Jahr aus. Doch unterwegs war jeder für sich, und das war auch gut so.

Kurz vor zwei war es dann wirklich da: "5km to CP" stand völlig unmissverständlich auf dem Schild. Wenn mich nicht alles täuschte hing das Schild sogar etwas weiter Richtung Checkpoint und so dauerte es nur eine knappe Stunde bis ich das rote Checkpointzelt durch die Bäume scheinen sah und nicht eindreiviertel Stunden wie im letzten Jahr. Oben angekommen gab es jedoch erst mal eine böse Überraschung: Ich konnte beobachten, wie Thomas de Jager, der als Skidoofahrer dabei war, Tobis Bike in den Hänger packte. Auf meine Frage "Was ist das?" antwortete Tobi zerknirscht: "Das ist ein Ende." Er hatte sein Fahrrad die meiste Zeit geschoben und anstatt ihm das Sitzen zu erleichtern rieb ihm seine Radhose die Haut an den Schenkeln auf, sodass an ein Weitermachen nicht zu denken war. Ihn zu trösten gelang mir nicht wirklich, viel zu sehr war ich mit mir selbst beschäftigt. Ich wünschte ihm alles Gute, versuchte ihm Mut zu machen, verabschiedete mich und verzog mich ins Zelt.

Im Gegensatz zum letzten Jahr machte ich hier am See nur knappe drei Stunden Pause und schlief nicht. Kurz vor 18h packte ich meine Sachen und schaute, dass ich Richtung Braeburn kam. Mir war klar, dass ich zu diesem Zeitpunkt langsamer unterwegs war als im letzten Jahr, aber ich hatte meine Ambitionen deutlich in Richtung "Genuss" reduziert und konnte nun endlich so laufen, wie es für mich am besten war. Außerdem war die Geschwindigkeit vom letzten Mal nicht wirklich ein Maßstab, denn schließlich hatte sie nicht zum Erfolg geführt!

Trotz Vollmond war ich nachts ziemlich müde und mit Andy Headings Rat "Just don't go off too fast at the start... there's PLENTY of time!" im Gepäck beschloss ich gegen 22h, wieder eine Schlafpause zu machen. Ich bekam gerade noch mit, wie Robert auf seinem Skidoo vorbeidüste, dann war ich schon weg. Ich schaffte es, 8h fast durchgehend zu schlafen und machte mich erst gegen morgen wieder auf die Beine. Mein Schlafsack war in den beiden Nächten bisher ziemlich feucht geworden und das Wetter machte keine Anstalten, irgendwie yukon-typisch zu werden. Die feuchten Klamotten, die aufgeweichten Füße und ein paar Regentropfen (!) vermiest mir zwar die Stimmung, aber ich tröstete mich damit, dass das Rennen eigentlich erst nach Braeburn losgehen würde. Also zog ich brav und ruhig meinen Schlitten durch die nicht enden wollenden Baumschneisen im Wald und schon bald auf den Lake Braeburn. Von hier war es nicht mehr weit und um 12:40h, 20min nach Klaus und Joachim und rd. 13h später als im letzten Jahr kam ich in der Lodge an.

Der Hunger war wieder mal größer als der Magen und so musste ich den Super-Burger leider zur Hälfte zurückgehen lassen. Wir kümmerten uns um unsere Füße, tauschten die neuesten Neuigkeiten aus und genossen eiskalte Cola. Hier trafen wir auch Thomas Muhler wieder. Er war bereits am Vortag angekommen, hatte noch mal eine Nacht im Hotel in Whitehorse verbracht und war nun wieder da, um von Braeburn aus seine 1.000M-Tour nach Tuktoyaktuk im Mackenzie-Delta fortzusetzen. Die Aufregung wegen der bevorstehenden Tour war ihm und seinem Team deutlich anzumerken: Während wir uns in gewohnter

Checkpointpose auf unseren Stühlen fläzten und versuchten, unsere Burger zu verdauen, ging quasi im Minutentakt die Türe auf und zu und eines der Teammitglieder kam rein oder ging raus. Irgendwann herrschte dann doch Stille und wir vermuteten, dass die Truppe nun auf ihrem langen Weg Richtung Norden unterwegs war. Übrigens - das vorneweg - sollte das Unternehmen von Erfolg gekrönt sein: 13 Tage nach dem Start in Whitehorse erreichte das Team die Siedlung Tuktoyaktuk.

Kurz bevor es dunkel wurde, also gegen 17h, machten wir uns wieder auf den Weg. Natürlich nur kurz gemeinsam, denn mein recht hohes Gehtempo führte dazu, dass ich schon bald wieder einen Vorsprung vor den beiden anderen hatte. Dass ich die anstehenden 69km-Etappe nicht ganz durchziehen würde war mir ohnehin klar, und so nahm ich gegen Mitternacht einen kuschelig anmutenden Biwakplatz in Beschlag, um meinen Vorsprung wieder zu "kompensieren". Doch diese Nacht konnte ich nicht so genießen wie die vorige: Im Halbschlaf bemerkte ich, dass ich immer mal wieder mit meiner Schlafsackkapuze zu kämpfen hatte. Seltsam eigentlich, denn aufgrund der relativ milden Temperaturen hatte ich das Kopfbende des Schlafsacks nicht zugeschnürt, sodass ich mich eigentlich gut bewegen konnte. Während einer dieser Schlafsackaktionen machte ich noch dazu seltsame Beobachtungen: Ich bemerkte einen Läufer, der neben mir Halt machte, etwas murmelte, wieder zurückging und dann wieder zu mir kam. Ich wusste zwar nicht was los war, hatte aber das Gefühl, dass auf dem Trail reger Verkehr herrschte, was meine Schlaflosigkeit noch verstärkte. Als ich nach acht unruhigen Stunden zum wiederholten Male aufwachte und meinen mit Raureif überzogenen Schlafsack vor mir sah, wusste ich aber gleich, was los war: Die Temperatur war über Nacht um ca. 20°C gefallen. Daher hatte ich auch unbewusst immer wieder versucht, meinen Schlafsack ordentlich zu schließen, weil es schlicht gesagt saukalt war. Und auch das nächtliche Verkehrsaufkommen konnte am nächsten Tag aufgeklärt werden: Fisse war hier ja mittlerweile zum dritten Mal unterwegs und wusste genau, an welcher Stelle er biwakieren wollte. Er hatte sich extra vorgenommen, bis zu der betreffenden Stelle durchzulaufen; doch als er dort ankam, musste er feststellen, dass der Platz bereits belegt war: Er wusste gleich, wem die Startnummer 329 gehörte und wem er nun zu verdanken hatte, dass er sich eine neue Stelle suchen musste! Weiter wollte er nicht mehr gehen, da nun ein ca. 10km langer See folgte, der noch einmal 2h Gehzeit bedeutet hätte. Also drehte er um und suchte sich ein paar Schritte weiter hinten ein Fleckchen. All das hatte ich nur am Rande mitbekommen, weil ich ja dauernd mit meinem Schlafsack beschäftigt war. Aber nächstes Jahr lege ich mich woanders hin; versprochen, Fisse!

Bei strahlendem Sonnenschein marschierte ich über die unzähligen Seen, denen der Trail nun folgte und erreichte gegen 17h den Checkpoint am Ken Lake. Tünde und Diane kümmerten sich perfekt um uns und mit vollem Bauch saßen wir am Lagerfeuer und trockneten unser Schuhwerk. Ich fühlte mich sauwohl. Manchmal überlegte ich mir unterwegs, von wie vielen Faktoren der Erfolg dieser "Veranstaltung" abhing: Schnell wurde mir dabei klar, welche kleine Rolle ich bei dem Ganzen spielte. Ein Gedanke, der den letzten Fetzen Stolz aus mir vertrieb und mich mit tiefer Dankbarkeit erfüllte. Hier am Lagerfeuer in den Weiten Kanadas und nach 230km Fußmarsch war das Leben bestimmt nicht einfach, aber eines war es ganz gewiss: Unkompliziert! Nirgendwo bekam ich die Folgen meines Handelns so direkt zu spüren wie hier: Wenn ich lief kam ich zweifellos meinem Ziel näher. Wenn ich vergaß, meinen Schlafsack zuzumachen wurde es nachts kalt. So einfach war das. Ein klar definiertes Ziel, sei es auch noch so anspruchsvoll, und die grenzenlose Freiheit, die man hier spüren konnte, erzeugten in mir eine Stimmung aus Selbstbestimmtheit und Glück. Warum das so ist, das kann ich nicht begründen. Ich verspüre allerdings auch nicht das geringste Bedürfnis nach einer Begründung.

Es war schon finster, als wir uns wieder auf den Weg machten. Ich freute mich auf den "Zauberwald", der nach Ken Lake kommen sollte. Recht schnell hatte ich zu Fisse aufgeschlossen, der ein paar Minuten vor mir los gegangen war. Ich war voll in meinem Rhythmus und nutzte die schneefreie Eisfläche, um richtig Tempo zu machen. Schon bald war der See zu Ende, es ging ein paar Meter hoch ans Ufer und ab in den Wald. Obwohl wir

heuer deutlich weniger Schnee hatten als im letzten Jahr war der Wald noch so, wie ich ihn in Erinnerung hatte: Dicht, weiß und völlig still. Ich hatte zwischendurch das Gefühl, dass ich richtiggehend Lärm verbreitete, mit meinen Füßen, meinen Stöcken und mit meinem Schlitten und hoffte, dass ich die Bewohner dieser Gegend nicht irgendwie störte. Das war kein guter Gedanke: Ich hatte plötzlich das Gefühl, dass es hier deutlich mehr Elchspuren gab als vorher. Außerdem erinnerte ich mich an den Hinweis von Shelley, dass Elche besonders dann gefährlich werden, wenn sie sich bedrängt fühlen und keinen Fluchtweg haben - zum Beispiel in einem dichten Wald!! Ich machte kurz Halt und horchte in den Wald hinein: Nichts. Dann ging ich wieder ein paar Schritte, hielt wieder an, machte sogar meine Stirnlampe aus und horchte wieder: Wieder nichts. So ging das Spielchen noch ein paar Mal bis ich mich wieder halbwegs beruhigt hatte und mir klar wurde, dass nicht plötzlich ein Elch auftauchen würde, nur weil ich zufällig mehr auf seine Spuren achtete als vorher. Schon bald nach einem gewaltigen, aber schon steif gefrorenen Overflow wurde ich auch wieder müde und suchte ein schönes Plätzchen für mich und meinen Schlitten. Ich hatte es anscheinend ganz gut getroffen und schlief satte 9h am Stück. Wenn man bedenkt, dass der Sieger Andrew Matulionis wahrscheinlich insgesamt nicht so viel geschlafen hat wie ich in dieser einen Nacht erklärt sich schnell, wieso er nur fünfeinhalb Tage für diese Strecke gebraucht hat.

Obwohl ich so lange geschlafen hatte tat ich mich unheimlich schwer, aufzustehen. Grund dafür war auch die klirrende Kälte, die mich umgab. Tatsächlich war das folgende Stück bis Carmacks wohl das kälteste der ganzen Tour. Aber es half ja alles nichts, und wie schon im letzten Jahr freute ich mich auf Carmacks, da das Erreichen dieses Checkpoints bedeutete, dass schon mehr als die Hälfte hinter einem lag. Außerdem wusste ich ja jetzt, wie gemütlich, also wie trocken und warm der Checkpoint war und dass man dort herrlich duschen konnte. Ich aktivierte also die Heatpads (chemische Handwärmer) wieder, die ich in der Nacht zuvor trotz meiner warmen Fäustlinge ausgepackt hatte und versuchte, irgendwie warm zu werden. Ist schon lustig: Da fliegt man um die halbe Welt, um an einem solchen Rennen teilzunehmen, läuft am Tag durchschnittlich 70km und freut sich, wenn es endlich wieder kalt wird; wenn man dann aber morgens aus dem Schlafsack raus muss, drückt man sich wie ein Weichei vor den 10sec, die man dann der Kälte ausgesetzt ist, bis man wieder in die Jacke schlüpft!

Aber weit war es nicht mehr und mit der Helligkeit wurde es auch wieder etwas wärmer. Um die Mittagszeit des 15. Februar, also nach rund vier Tagen hatte ich dann 284km hinter und Carmacks direkt vor mir. Wenn ich die Geschwindigkeit hielt, wäre ich nach nicht einmal 180h im Ziel und damit 12h vor dem Zeitlimit. Es sah also nach wie vor sehr gut für mich aus. Und was das Wichtigste war: Es machte schlicht und ergreifend tierisch viel Spaß! Und Spaß gab's am Checkpoint noch mal in rauen Mengen: Tobi war schon mit dem Mietwagen hierher gekommen, Fisse war ca. 40min vor mir angekommen und auf Klaus mussten wir auch nicht lange warten. Da saßen wir nun also, frisch geduscht, mit vollem Bauch und in kurzen Hosen. Hier hatte ich mein erstes drop bag deponieren lassen und konnte nun meine Pulka neu bestücken: Essen rein, Batterien wechseln, Müll wieder raus und Schlafsack trocknen, das waren so die Kernthemen. Bei so manchem, der seinen Schlafsack auspackte hatte man das Gefühl, dass er die Nacht zuvor im Bach verbracht haben musste: Howard "Cookie" Cooks Schlummertüte tropfte wie frisch aus der Waschmaschine gezogen und verzögerte so seine Abreise aus Carmacks deutlich, denn er wollte die Wärme nutzen, um seinen Schlafsack wieder in einen brauchbaren Zustand zu versetzen.

Nach 3:50h (übrigens exakt 10min mehr als im letzten Jahr) verabschiedete ich mich dann von dem Trubel wieder und zog meinen Schlitten entlang der Hauptstraße von Carmacks (Nebenstraßen gibt es in diesem 700-Seelendorf ja keine) Richtung Norden. Sehr gefreut haben mich die Anfeuerungsrufe der Leute, die mir mit dem Auto entgegen kamen: Hier spürte ich wieder, wie sehr solche "Beileidsbekundungen" die eigene Motivation steigern konnten, wenn sie nur zur rechten Zeit kamen. Bei großen Stadtmarathons habe ich mich durch den "Lärm" schon öfters gestört gefühlt, aber hier bedeuteten mir die Zurufe sehr, sehr

viel. Ich war jetzt ganz in meinem Rhythmus: An die Kälte hatte ich mich gewöhnt, mein Stoffwechsel funktionierte reibungslos, die Muskulatur machte überhaupt keine Schwierigkeiten und auch die Fußsohlen waren in Ordnung. Durchhalten war nun die Parole, und: Nicht auf dumme Gedanken kommen! Dumme Gedanken waren z.B. Überlegungen, ob man den "Half way"-Marker nun übersehen hatte, oder ob er nicht doch hinter der nächsten oder übernächsten Kurve auftauchen würde. Ein solcher Gedanke war wie Opium für die erwartungsvolle Seele: Irgendwann wurde man schwach und glaubte diesen Mist selbst, obwohl einem irgendwie klar war, dass man den Marker definitiv nicht übersehen hatte. Aber es tat soooo gut! "Klar, den habe ich übersehen. Ich bin bestimmt schon viel weiter! So schnell wie ich heute unterwegs bin. Gleich kommt der Checkpoint etc." Wie gerne habe ich das geglaubt! Bis dann die Ernüchterung folgte und oft Stunden später - zu spät - das berühmte berüchtigte Schild auftauchte.

Aber auch mit diesem "logischen Schweinehund" lernte man irgendwie umzugehen. Ich hatte für die nächste Etappe auch keine besonders hohen Erwartungen: Ich wusste nämlich (fast) nichts mehr davon! Aus Carmacks raus, drei Kilometerchen oder so auf der Minenstraße, dann irgendwann runter zum Fluss, noch ein, zwei Kilometer am Ufer entlang, über den Fluss und dann war der Checkpoint McCabe Creek schon da. Das waren also die ersten drei und die letzten beiden Kilometer, an die ich mich erinnern konnte. Die 64 dazwischen hatte ich geflissentlich verdrängt - vielleicht schon ein Omen für den bevorstehenden Abbruch, der 2005 nur 15km nach McCabe Creek kommen sollte? Egal, jetzt war ich wieder hier und konnte mir die Strecke ja noch mal anschauen. Erstaunt stellte ich fest, dass die Kilometer auf der Straße mehr waren als erwartet (wie ich dem Roadbook mittlerweile entnommen habe sind es nicht drei, sondern fast 20...) - und vor allem steiler! Ich musste lauthals lachen, als Klaus mir am nächsten Abend erzählte, dass er irgendwann genervt anhielt und seine Pulka hochhob, um den Stein zu finden, der sich dort seiner Meinung nach verkeilt haben musste. Doch leider vergeblich: Der Schlitten war völlig intakt, er musste halt einfach mehr ziehen. Und genau die gleiche Feststellung machte ich auch, als ich meine Pulka untersuchte! Ich wüsste zu gerne, ob wir nicht beide unabhängig voneinander an genau der gleichen Stelle nach dem Phantomstein suchten, der unser Anhängsel so unfair abbremste.

Direkt warm war diese Nacht auch nicht: Ich war nun insgesamt schon 10 Tage unter diesen Bedingungen unterwegs und nie hatte mir die Kälte mental etwas ausgemacht. Doch irgendwo im Wald auf dieser nicht enden wollenden Bergbaustraße beschloss ich, dass ich einfach keine Lust mehr auf -30°C hatte. Ich fluchte ein paar Sekunden leise vor mich hin, bis wieder Platz für sachliche Argumente war: "Tom, das wusstest Du vorher. -30°C ist auch nicht so schlimm, es könnten ohne weiteres -40°C sein. Und übrigens: Im Umkreis von fünf Gehstunden gibt es hier keinen noch so winzigen Fleck, der auch nur ein bisschen wärmer wäre als diese Stelle hier im Wald. Also, was soll's?!" So bekam ich mein Tief schnell wieder in den Griff und marschierte weiter. Ich wollte nach McCabe Creek und dann schnell weiter: Ich wollte froh und munter an der Stelle vorbeilaufen, an der mich Murray beim letzten Mal abholte. Doch zunächst war mal wieder Matratzenhorchdienst angesagt: Im lichten Wald, nur ein paar Meter hinter dem Half way-Marker fand ich eine Stelle, von der aus ich Vollmond und Nordlichter sehen konnte. Natürlich nicht besonders lange, denn schon bald fielen mir die Augen zu. Und das wieder für ca. 6h.

Gegen Abend des 16. Februar war es dann so weit: Nach 24:10h hatte ich die zweite 69km-Etappe hinter mich gebracht. Tobi holte mich am Fluss ab und wies mir den Weg zum Checkpoint, der leider etwas spärlich markiert war. Es war toll zu sehen, wie er seinen vorzeitigen Ausstieg aus dem Rennen meisterte: Er begleitete das Feld mit seinem Mietwagen, half an den Checkpoints fleißig mit und unterstützte alle Beteiligten wo er nur konnte. Wo sich also andere ins Hotel verkrochen und mit ihrer eigenen "Niederlage" zu kämpfen hatten, genoss er das Renngeschehen und nahm so vielleicht sogar mehr mit als wenn er sich durchgekämpft hätte. So, wie ich ihn kenne wird er in den Yukon zurückkehren.

Und dann hat er einen ganzen Sack voller Erfahrungen dabei, die ihm sicherlich nützen werden.

Klaus war diesmal der erste am Checkpoint und präsentierte uns stolz die Sporttaschen, die er von seinem "Sponsor" erhalten hatte. Dass es nur stinknormale Plastiktüten eines Sportgeschäfts in seiner Heimat waren interessierte ihn dabei nicht. So ist er halt, der Yukon Arctic Ultra: Hier werden alltägliche Dinge auf einmal sehr, sehr wertvoll. Wohingegen Geld eigentlich ziemlich wertlos wird - in dieser Gegend, in der es nichts zu kaufen gibt! Unbezahlbar war auch die tolle Betreuung des Checkpoints durch den Holländer Henk Sipers. Er hatte sich im Vorfeld bei mir über die Bedingungen erkundigt und ging sehr ambitioniert über die 100M an den Start. Leider wurde ihm erst zu spät klar, dass er hier nicht laufen konnte, sondern gehen musste. Für ihn als passionierten, erfahrenen und schnellen Läufer war das ein ernstes Problem. So ernst, dass er in Dog Grave Lake das Rennen beendete. Nun unterstützte er das Team bei der Betreuung der Checkpoints. Diese Unterstützung war auch dringend nötig, denn dadurch, dass Andrew allen anderen davonlief mussten teilweise vier Checkpoints gleichzeitig betreut werden und dafür war die "Personalstärke" zu gering. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten mit dem Ofen und der Stromversorgung in McCabe Creek machte Henk einen super Job und versorgte uns hervorragend.

Nachdem wir uns gestärkt hatten und alles wieder trocken war ging es wieder hinaus in die kalte Nacht: Um 21h brachen Fisse und ich auf, Klaus war schon eineinhalb Stunden vor uns losmarschiert. Wie im letzten Jahr ging es zunächst 5M am Highway entlang und dann rechts weg in den Busch. Der sogenannte Highway (ca. 1 Fahrzeug pro Stunde!) verläuft ab dann in ein paar hundert Metern Entfernung und man ist quasi wieder in der Wildnis. Ich traute meinen Augen nicht: Nie hätte ich gedacht, dass man von hier aus schon das ca. 50km entfernte Pelly Crossing (P.C.) sehen konnte! Ganz eindeutig, das musste P.C. sein: Ein gelblicher Haufen von Lichtern verschiedener Größe. Ich staunte, schaute wieder auf den Weg und marschierte weiter. Nur ein paar Sekunden später fuhr diese vermeintliche Siedlung in Form eines Trucks an mir vorbei. Von Pelly Crossing weit und breit keine Spur mehr. Ich war müde.

Die Waldbrände schienen hier gewaltig gewütet zu haben, denn ich erkannte die Strecke nicht wieder. Ich suchte dauernd nach der Waldschneise, die letztes Jahr für mich das Ende bedeutete. Doch ohne Wald keine Schneise und so musste ich halt früher oder später davon ausgehen, dass ich nun weiter war als beim letzten Mal. Ich kam an ein unsicher aussehendes Overflow und bevor ich noch überlegen konnte, ob es wohl wert war, die Neos (wasserdichte Überschuhe) aus der Pulka zu holen, sah ich schon eine Nachricht auf dem Eis. Ich las die liebevoll aus Ästen gebastelten Buchstaben "N E O S !" und wusste gleich, dass das nur Klaus gewesen sein konnte. Also Pulka abschnallen, auspacken, Neos an und weiter. Ich fragte mich in diesem Moment, wie viele der 30.000 Teilnehmer am Berlin-Marathon wohl bereit wären, ihren "Verfolgern" eine solche Nachricht zu hinterlassen, um ihnen das Leben zu erleichtern. Das musste der "Spirit of the North" sein, von dem die Yukon Quest-Musher immer sprachen: Keiner überholt einen anderen, der in ernsten Schwierigkeiten steckt. Und das, wo viele der Teilnehmer alles, was sie haben opfern, um einmal dabei zu sein und vielleicht sogar einen Teil des stattlichen Preisgelds zu bekommen. Wie gesagt, hier war einfach alles viel unkomplizierter.

Ich war bester Stimmung und schaffte es auch an diesem Abend wieder bis zum Half way-Marker und sogar noch ein Stück weiter. Ich hatte schon die beiden Seen überquert, die ich letztes Jahr auf dem Skidoo "absolvierte" und schön langsam kam das Gefühl auf, dass es in diesem Jahr klappen würde. Ein Gefühl, das ich schnell wieder verdrängte, denn es zählte zu den "dummen Gedanken". 16,5h Stunden nach meinem Abmarsch aus McCabe Creek begrüßten mich Shelley, Martin und Murray in P.C. Das Gefühl, hier aus eigener Kraft anzukommen und sogar noch gut drauf zu sein war unbeschreiblich. Unbeschreiblich mussten auch die Eindrücke gewesen sein, die Tobi in P.C. bekommen hatte, allerdings

unbeschreiblich schlecht. Er hatte eine kleine Runde durch das Dorf gedreht und die ersten Minuten am Checkpoint sagte er zunächst gar nichts. Irgendwann meinte er dann: "Die Leute hier, die haben echt ein Problem." Die Probleme lassen sich recht schnell in Worte fassen: Alkohol, Drogen, Entwurzelung, Sinnentleerung. Mit viel Geld wurde hier wohl eine Siedlung für die First Nations geschaffen, die damit aber wohl nicht wirklich viel anfangen können. Nachdem es keine Arbeit gibt besteht der Tagesablauf wohl in erster Linie aus der Beschaffung und dem Konsum von Alkohol, dem Fernsehen und dem Lottospielen. So fies es auch klingt, aber beim Anblick dieser Menschen kommt einem unweigerlich der Begriff Zombies in den Sinn. Ich habe in Brasilien Straßenkinder gesehen, denen ich völlig hilflos gegenüberstand, so bettelarm und verdreht sahen sie aus. Doch sie hatten glänzende Augen und: Sie lachten! Der Blick der Einwohner von Pelly Crossing hingegen war stumpf und Gelächter wohl eher die Seltenheit. Das war also die andere Seite des kanadischen Westens. Doch ich war viel zu schwach und labil, um mir darüber Sorgen zu machen und tat daher das, was wir in Europa die meiste Zeit machten: Augen zu. Feige? Vielleicht, auf jeden Fall mit jeder Minute, die ich hier verbrachte noch ein kleines bisschen dankbarer.

Kurz vor halb fünf am Nachmittag verließ ich P.C. und machte mich auf die letzten 96km meines Weges. Ich befürchtete zwar, dass es unterwegs keinen vernünftigen Biwakplatz geben würde, denn die Strecke führte nun über 48km immer auf dem Fluss, wo es kalt, windig und ausgesetzt war. Doch ich freute mich so sehr auf Pelly Farms, den Checkpoint, von dem alle so begeistert erzählten, dass ich das gerne in Kauf nahm. Außerdem musste ich ja ohnehin eine Nacht durchmachen, wenn ich bis übermorgen um 10:30h im Ziel in P.C. zurück sein wollte. Dann lieber die erste Nacht und auf Pelly Farms ausschlafen. Guter Plan, schlechte Entscheidung! Die erste Hälfte ging noch gut vorüber, doch dann schlug die Müdigkeit voll zu. Ich setzte mich immer wieder auf meinen Schlitten und machte ein paar Minuten die Augen zu, bis es mir wieder zu kalt wurde. Außerdem stopfte ich sämtliche Snacks in meine Jackentaschen, um immer etwas zu beißen bei mir zu haben. So kämpfte ich mich meterweise über den Fluss. Durch das Geschlängel des Pelly River verlor ich schön langsam jedes Gefühl für Zeit, Richtung und Entfernung. Nach einigen weiteren Stunden beschloss ich, dass das Ganze keinen Sinn mehr machte und versuchte eine Stelle zu finden, an der ich mich und meine Pulka vielleicht doch auf die Uferböschung hoch schleppen konnte. Nach ein paar hundert Metern gab es tatsächlich eine solche Stelle und nach 10min, während derer ich ein paar Mal fast wieder hinuntergerutscht wäre, stand ich oben. Ich parkte meinen Schlitten an einem Baum, setzte mich darauf, während ich den Baum als Rückenlehne benutzte und überlegte mir einen Plan für die folgenden Stunden.

Auf der einen Seite machte es mir zwar gerade definitiv keinen Spaß, so übermüdet und mehr oder weniger orientierungslos vor mich hinzustolpern, auf der anderen Seite wusste ich, dass eine Pause im Schlafsack nun bestimmt 8h oder länger dauern würde und diese Zeit wollte ich lieber im warmen Checkpoint der Pelly Farms verbringen als hier im Wald. Ich hatte meine Stirnlampe schon ausgeschaltet und plötzlich wurde mir die Entscheidung "Weiter oder nicht" abgenommen: Ich sah zwar nichts, hörte aber eindeutig das Stapfen eines wohl ziemlich großen Tiers. Vielleicht hätte sich das Geräusch bei genauerem Hinhören als Täuschung enttarnen lassen, doch ich war schon wieder unten am Eis, um die 10-15 restlichen Kilometer bis Pelly Farms hinter mich zu bringen.

Ca. eine Stunde später war es dann soweit: Jetzt hatten auch mich die Halluzinationen erwischt! Ich dachte, ich würde bis zum Schluss einer der wenigen bleiben, die von diversen Erscheinungen verschont blieben, aber das, was ich da am Rand des Trails ganz eindeutig sah, konnte nicht echt sein. Ich überlegte kurz, ob die Reklametafel ein paar Meter vor mir vielleicht etwas mit dem Yukon Quest zu tun haben könnte, verwarf diesen Gedanken aber schnell wieder. Ich war kurz davor, mir um meinen Zustand ernsthafte Sorgen zu machen, bis sich die Situation aufklärte: Das, was ich da sah war keine Reklametafel, es war Fisses Schlitten! Und hinter dem Schlitten lag er gemütlich in seinem Schlafsack und holte nach, was er die letzte Nacht versäumt hatte. Zunächst war ich beruhigt, dass sich meine vermeintliche Halluzination aufgeklärt hatte, doch dann gab es schon wieder etwas zu

überlegen: Einfach weiterlaufen und schlafen lassen, aufwecken (es war hier im Wind wirklich ekelhaft kalt) oder dazulegen, das waren die drei Optionen. Ich entschied mich für die erste, da Fisse sicher wusste, was er tat und ihm wohl auch -50°C nicht viel anhaben können.

Durch diesen Zwischenfall wieder etwas munterer, stapfte ich weiter durch die Nacht. Es war mittlerweile etwa 3:30h morgens und schon bald traute ich meinen Augen wieder nicht: "5km to CP" stand da auf einer orangefarbenen Holztafel. Ich war versucht, das Schild in die Hand zu nehmen und hineinzubeißen, um zu sehen, ob es echt war. In den alten Goldsuchergeschichten war das ja auch ein beliebtes Mittel. Doch ich konnte mich noch zurückhalten und glaubte einfach, dass der Checkpoint nun nur mehr eine Stunde entfernt war. Doch nicht genug, schon bald gab es die nächste Prüfung: Nach einer langgestreckten Linkskurve sah ich am rechten Flussufer ein Licht; gar nicht mal so schwach, nicht flackernd und ziemlich echt wirkend. Dass es zur Farm und zu einer Halluzination keine weitere Alternative gab wusste ich; zwischen P.C. und Pelly Farms gab es nichts als eine Schotterpiste. Ich versuchte, mich nicht irritieren zu lassen und marschierte weiter. Aus dem Augenwinkel konnte ich beobachten, dass das Licht keine Anstalten machte, sich zu bewegen oder sich sonst irgendwie zu verändern.

Der Trail entfernte sich schön langsam von der linken Uferseite weg und in einem großem Rechtsbogen auf das Licht zu. Schön langsam meinte ich sogar Hütten und Zäune erkennen zu können, wollte es aber einfach nicht glauben. Doch die Beweise wurden mehr und mehr: Skidoospuren, Autowracks, Schrotthaufen: Es sah wirklich nach einer Farm aus! Ich marschierte schnellen Schrittes auf das hell erleuchtete Fenster zu und konnte sogar Menschen darin erkennen. Eine mir unbekannte Frau fuchtelte wie wild mit ihren Armen und wollte mir so zeigen, dass ich auf dem falschen Weg war. Also ging ich von der anderen Seite auf das Haus zu und war um kurz vor halb fünf am Checkpoint Pelly Farms angekommen.

Ich schnallte meine Pulka ab, nahm die wichtigsten Sachen heraus und öffnete die Türe zum unbeheizten Vorraum des Hauses; schon wurde ich begrüßt wie ein alter Bekannter, obwohl ich doch zum ersten Mal hier war und die hier ansässige Familie noch nie zuvor gesehen hatte! Obwohl es früher Morgen war, war hier mächtig was los: Bis auf den jüngsten, Ken, war die gesamte Bradley family wach und damit beschäftigt, die Läufer zu versorgen. Ich habe noch nie zuvor so eine intensive und herzliche Gastfreundschaft erlebt wie hier und es war mir schon fast peinlich, als der Vater, Dale, meine mittlerweile nun doch nicht mehr ganz frischen Socken aufhängen wollte. Ich wollte sie ihm schon wieder abnehmen, als er ziemlich bestimmt sagte: "No, that's my job. You have to sit here and eat!" Da hatte ich ja nun auch nichts dagegen einzuwenden und so setzte ich mich an den großen Esstisch und genoss heiße Schokolade sowie einen Berg von Lasagne. Gegen halb sechs wollten dann doch einige ins Bett und obwohl man mich gewarnt hatte, dass es ab sieben, wenn der Jüngste wieder wach wurde, etwas turbulent zugehen würde, nahm ich das Feldbett im Wohn-/ Esszimmer in Beschlag. Sue, die Mutter, setzte sich derweil auf die Couch und vertiefte sich mit der Stirnlampe in ein Buch. Ich wusste nicht so ganz, wie mir geschah, aber ich fühlte mich hier sauwohl und schloss zufrieden die Augen. Doch wie angekündigt wurde es gegen morgen wieder lauter. Ich machte vorsichtig die Augen auf, als ich feststellte, dass hier etwas überhaupt nicht stimmte: Es muss so gegen halb neun gewesen sein, als ich etwas Warmes auf meinem Bauch und etwas feuchtes an meiner Hand spürte, die ich aus dem Bett gestreckt hatte: Inzwischen waren auch die vierbeinigen Bewohner der Farm auf mich aufmerksam geworden und während die Katze schnurrend auf meinem Bauch saß, schleckte der Hund genüsslich meine Hand ab. Welcome to Pelly Farms! Ich bekam noch mit, wie Klaus und Steve Evans den Checkpoint verließen, dann hielt auch mich nichts mehr im Bett.

Schnell war ich wach, begrüßte den kleinen Ken und setzte mich an den Tisch. Schneller als ich reagieren konnte (mein Schlaf war nicht wirklich erholsam gewesen) stand schon

heißer Kaffee vor mir und auf frische Pfannkuchen mit Ahornsirup musste ich auch nicht lange warten. Doch an ein ruhiges Frühstück war nicht zu denken, denn bald ging es zu wie im Taubenschlag: Bei meiner Ankunft hatte ich noch erzählt, dass ich ca. 10km vor Pelly Farms Fisse in seinem Schlafsack gesehen hatte. Mein Hinweis auf seinen ausgesetzten und kalten Schlafplatz hatte die Betreuer so beunruhigt, dass sie einen Skidoofahrer gebeten hatten, von P.C. aus nach ihm zu sehen. Morgens kam dann also Gary an und meinte lapidar: "Wenn ihr mir gesagt hättet, dass es um Joachim geht, wäre ich nicht losgefahren. Den haut so schnell nichts um." Wie recht er doch hatte! Um 10:30h war Fisse dann auch schon da, freudestrahlend und gut gelaunt wie immer. Er hatte wie gesagt die Nacht zuvor durchgemacht und um ca. 23h beschlossen, dass es so keinen Sinn mehr machte. Also schlief er ca. 8h, kam gerade recht zum Frühstück und genoss nun schon zum dritten Mal seinen Aufenthalt auf Pelly Farms.

Als nächster kam Tobi mit ein paar Athleten, die das Ziel schon erreicht oder das Rennen abgebrochen hatten an. Auch sie wurden nach Strich und Faden verwöhnt und der Tisch musste ausgezogen werden, um alle daran zu bekommen. Auch der Belgier Dominique saß mit an der Tafel und verschlang einen Pfannkuchen nach dem anderen. Das belgische 3er-Team, zu dem er gehörte, war in Carmacks schon zerfallen: Hier musste Yves Magnee aufgeben, ein paar km nach McCabe hatte es dann auch Fernand Marechal erwischt: Von Rückenschmerzen geplagt ging er um 90° abgewinkelt und unterhielt sich dabei eifrig mit den Bäumen am Wegesrand - Grund für Dominique, ihm die Pulka abzunehmen und mit ihm die 10M zum Checkpoint zurückzugehen. Nachdem er seinen Kompagnon dort "abgeliefert" hatte, konnte ihn nichts mehr halten und in einer wahren Aufholjagd nahm er das letzte Drittel der Strecke in Angriff.

Auf der Farm war es so gemütlich, dass mich Diane daran erinnern musste, dass ich noch nicht im Ziel war; ja, fast hätte ich den Gedanken an die letzten 48km auf der hügeligen Zufahrtsstraße erfolgreich verdrängt! Doch um 13h war es soweit: Nach fast 9h Pause am überraschend gemütlichen Ende der Welt machten Fisse und ich Abschiedsfotos und verließen die Farm. Rein rechnerisch lagen nun noch ca. 10h Gehzeit vor mir und ich glaubte, dass der Schlafmangel noch seinen Tribut fordern würde. Nach ca. 1h war ich wieder alleine unterwegs und zog meinen Schlitten pausenlos die Straße entlang. Die einzigen Unterbrechungen waren die kurzen Abschnitte, die eine mehr oder weniger rasante Abfahrt auf dem Schlitten zuließen. Ob diese Aktionen jetzt zulässig sind oder nicht, darüber mag man sich streiten: Bei dem Schlitten handelt es sich zwar gem. gängiger Regeln um ein "technisches Hilfsmittel", das aber vom Veranstalter ausdrücklich vorgeschrieben ist. Im Übrigen handelt es sich bei den Abfahrten um so etwas wie "Gewohnheitsrecht", weil es einfach jeder machte. Ganz abgesehen davon darf ich nicht behaupten, dass die kurzen Stücke irgendwie eine Erholung gebracht hätten. Auf meinem (übrigens ziemlich schlecht laufenden) Schlitten zu sitzen, die Beine nach vorne gestreckt und wie wild mit den Stöcken lenkend, um nicht alle 10m im Tiefschnee zu landen, war vielleicht eine Abwechslung, aber bestimmt keine großartige Entlastung. Ich war froh als es wieder nur gemäßigt auf und ab ging und sich die Entscheidung "soll ich oder soll ich nicht" von selbst erübrigte.

Tief in meinem Trott und voller Vertrauen, dass auch die letzten Kilometer irgendwie vorbeigehen würde (oder ich an ihnen) sah ich nach ca. 4h ein Auto auf mich zukommen. Den Insassen erklärte ich bereitwillig und möglichst entspannt wirkend, was ich hier tat, bat sie noch, etwas vorsichtig zu fahren, da jeden Moment Fisse auf seinem Schlitten um die Kurve kommen könnte und ließ mich mal wieder auf einen dummen Gedanken bringen: "You're almost there!" teilte mir der Fahrer noch mit und ein letztes Mal glaubte ich, den Half way-Marker übersehen zu haben. Nach viereinviertel Stunden hatte ich ihn wirklich vor mir und versuchte ab da den gleichen Trick, der mir beim letzten UTMB eingefallen war: "Tom, genieß es!! Ein Jahr wirst Du diese Gegend nun nicht mehr sehen. Mach' die Augen auf, setze ein Lächeln auf deine Lippen und lass die negativen Gedanken sein." Was soll ich sagen, es funktionierte: Und, es war die Wahrheit; ich war nicht hier, um zu kämpfen und zu

leiden. Ich war hier, weil ich es wollte, weil es mir Spaß machte und weil ich mich hier gut fühlte - verdammt gut!

Ich genoss also den Sonnenuntergang und die Blicke auf den Pelly River hinunter, wo ich meine Spuren aus der letzten Nacht sehen konnte. Ich machte ein paar Bilder mit Selbstauslöser und versuchte, mir Reaktionen auf meinen "Erfolg", den ich nun schon sicher glaubte, vorzustellen. Doch die Ungeduld war nicht weg zu diskutieren: Stets versuchte ich, den Lichtschein zu erkennen, den ja sogar P.C. erzeugen musste. Die Distanzen und die Topographie der Gegend ließen keinen Zweifel zu: Da vorne musste P.C. sein. Doch wo ich einen gelblichen Schimmer erwartete, lag nichts als finstere Nacht vor mir. Irgendwann kam mir ein Auto entgegen und Robert stieg aus. Einem Läufer, der noch auf Pelly Farms war, ging es wohl nicht gut und Robert war losgefahren, um nach ihm zu sehen und ihn ggf. abzuholen. Ich konnte ihn gerade noch davon abhalten, mir die Entfernung ins Ziel zu sagen - das wollte ich in diesem Moment definitiv nicht wissen - freute mich aber, ihn zu sehen. "Du hast es bald geschafft", meinte er und düste weiter in die Nacht.

Endlich erreichte ich doch die ersten Häuser von P.C., sah zwei, drei Autos und hörte Hundegebell. Nun war mir einigermaßen klar, warum man P.C. nicht leuchten sah: Zu verstreut und teilweise verdeckt im Wald lagen die Häuser und Laternen, sodass man sie eigentlich erst dann sah, wenn man direkt vor ihnen stand. Dreimal bin ich nun schon im Rahmen des UTMB nachts durch Champex Lac gelaufen, und immer glaubte ich hier meine Vorstellung einer Geisterstadt in Realität vor mir zu sehen. Doch P.C. machte einen so gottverlassenen Eindruck, dass ich einen Läufer gut verstehe, der beim Anblick dieser trostlosen Siedlung der festen Überzeugung war, wieder Opfer von Halluzinationen geworden zu sein. Seine Reaktion in diesem Augenblick war überragend rational - doch im Nachhinein betrachtet hat sie etwas kafkaeskes: Aus Angst, in diesem äußerst bedenklichen Zustand einen gravierenden Fehler zu machen, biwakierte er in einem der Vorgärten und stellte am nächsten Morgen fest, dass seine vermeintlichen Halluzinationen Realität waren und ihm nur mehr ein paar hundert Meter ins Ziel gefehlt haben. Wie heißt es in "Papillon", dem fantastischen Film über französische Strafgefangene auf der Teufelsinsel so schön: "Mit dem Verstand geschehen hier die merkwürdigsten Dinge."

Ich blieb Gott sei dank auch auf den letzten Metern von solchen Erscheinungen verschont und fand den Weg trotz der erneut spärlichen Markierung ins Ziel. Dort angekommen war meine Reaktion so, wie ich sie erwartet bzw. befürchtet hatte: Ich wusste vorher schon, dass ich mich wahrscheinlich nicht freuen könnte, dass mir kein Stein von Herzen fiel, dass ich keine unendliche Erleichterung verspüren könnte. Ein Traum, an den ich über Monate so fest geglaubt hatte war in Erfüllung gegangen und hatte damit seinen Zauber verloren. In der Vorstellung, diese Reise zu unternehmen steckte für mich soviel Magie, Energie und Hoffnung - das alles war nun Schall und Rauch, die Realität hatte mich wieder und, was das Schlimmste war: Ich hatte mein Ziel aus den Augen verloren. Kein schönes Gefühl! So skurril es auch klingt, aber je länger und intensiver meine Läufe werden, desto mehr fürchte ich mich vor den Zieleinläufen. Mehr als je zuvor bin ich der festen Überzeugung: Ich laufe, um zu laufen; nicht, um anzukommen.

Ich freute mich, als Tobi auftauchte und auch Klaus wieder so weit war, dass wir uns gegenseitig gratulieren konnten. Nach etwa einer halben Stunde war ich mich dann auch wieder etwas gelöster, zog mich um und machte mich ans Essen. Als das Thema Bier ins Gespräch kam, wusste ich auch gleich, dass das nun der richtige Augenblick war: Über sechs Jahre (seit Sylvester 1999-2000) hatte ich keinen einzigen Tropfen Alkohol mehr zu mir genommen. Nicht, dass ich mich dazu zwingen musste, ich wollte schlicht und ergreifend nicht mehr. Doch jetzt wollte ich! Ich versuchte noch, Martin und den anderen zu erklären, welch historischer Moment nun bevorstand und welche Ehre es eigentlich für sie war, nun dabei zu sein (schließlich hatten mir im Laufe der sechs Jahre genügend Leute gesagt, dass sie unbedingt dabei sein wollten, wenn ich zum ersten Mal wieder etwas trank!), aber keiner verstand mich so richtig. Die Engländer und Iren, die anwesend waren, verstanden ja noch

nicht einmal, dass ich so lange nichts mehr getrunken hatte - und das ganz ohne triftigen Grund! Ich wartete noch auf Fisse, dann wurde angestoßen und nach zwei Bier war ich reif für den Schlafsack. Ein Versuch, zu Hause anzurufen scheiterte am nötigen Kleingeld und so legte ich mich genüsslich hin.

Der nächste Morgen bestand in erster Linie aus Essen und Packen und als wir gegen 9h zu Dave in den Van stiegen, begann auch für mich schön langsam der Triumph: Ich erinnere mich nicht daran, je eine Autofahrt so genossen zu haben wie die folgenden drei Stunden auf dem Klondike Highway. Während die anderen hinten komatös schliefen genoss ich jeden einzelnen Kilometer, unterhielt mich mit Dave und lauschte der Musik von Great Big Sea und Tri-Continental, die mir wie für diesen Augenblick gemacht schien. Wir fahren und fahren und fahren, und mit jeder Meile, mit jedem Blick aus dem Fenster und mit jeder Sekunde wurde ich mir mehr und mehr zweier Gefühle bewusst: Der Dankbarkeit, hier sein zu dürfen und des bedingungslosen Wunsches, wieder hierher zurück zu kommen. So wie im letzten Jahr.